

Das Milieu der Toten

Kurzfassung des Projekts und Gutachterhinweise zur Evaluierung

Philipp Ekardt, Karin Harrasser, Petra Gehring unter Mitarbeit von Hannah Hurtzig

Projektzusammenfassung

Im Projekt [als gemeinsam gestellter Paketantrag im Lead-Agency-Verfahren mit dem FWF] wird der zweifachen Frage nachgegangen, welches Milieu bzw. welche Milieus unsere heutige Gesellschaft den Toten anbietet und wie sich dieses Milieu auf wissenschaftlicher Grundlage zum Besseren verändern ließe. Gewählt wird eine empiriebasierte wie auch grundlagentheoretisch angelegte Vorgehensweise. Der Zugriff ist interdisziplinär. Im Zentrum der Untersuchung stehen die sozialen und symbolischen Verhältnisse in Gesellschaften des sog. „modernen westlichen“ Typs. Erste Begriffssondierungen und punktuelle Vorstudien haben freilich bereits ergeben, dass mit großer Wahrscheinlichkeit das Konzept der „Modernität“ im Projekt befragt werden wird müssen.

Als „Tote“ bezeichnen und betrachten die Antragsteller ausschließlich menschliche Tote – also konkret: gestorbenen Menschen. Damit kann an das Alltagserleben ebenso angeschlossen werden wie an die reichhaltige Gesamtheit der anthropologischen und kulturhistorischen Forschung. Der transdisziplinäre Konzeptbegriff „Milieu“ umfasst die einschlägigen Quellen und Bestände. Die Antragsteller greifen mit dem Begriff insbesondere auf Überlegungen und in Teilaspekten auch methodische Ansätze der französischen Philosophin Vinciane Despret zurück. Die Frage nach Tieren oder anderen sterblichen Lebewesen würde einem auch methodisch deutlich anderen Forschungsansatz vorbehalten bleiben, u.a. müsste hier der Milieubegriff ökologisch gewendet werden. Eine wissenshistorische, wie auch die aktuelle Debatten betreffende Besonderheit gilt es dabei zu beachten: seit seiner Prägung in der Biologie des 19. Jahrhunderts waren es vor allem die morphologisch-vitalistischen Denkströmungen, die den Begriff des Milieus ausgearbeitet und verwendet haben. Wenn hier nun vom Milieu der Toten gehandelt werden soll, so besteht unser Ziel auch darin, den Milieubegriff der Definitionsmacht eines vitalozentrischen Denkens zu entziehen.¹

Dem Vorhaben liegt die These zugrunde, dass unsere Gesellschaft grosso modo derzeit über kein gutes Milieu für die Toten verfügt, dass sogar die bloße Frage, was ein solches „gutes Milieu“ wäre, weder gestellt noch hinsichtlich ihrer fachwissenschaftlichen Bearbeitbarkeit in angemessener Weise durchdacht worden ist. Dem empirischen Forschungsdefizit entsprechen

begriffliche und theoretische Defizite erheblichen Ausmaßes. Und auch methodologische Probleme müssen adressiert werden. Anders gesagt: Es ist ein Umdenken gefordert! Die Frage nach dem Milieu der Toten – im Sinne eines Milieus für die Toten – zu stellen, läuft auf einen Perspektivwechsel hinaus. An diesen Herausforderungen bemessen sich sowohl die multidisziplinäre Zusammensetzung der Gruppe der Antragsteller (Kulturwissenschaft, Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft, Philosophie) als auch das geplante Forschungsprogramm.

Ziel des Vorhabens ist es, die komplexe Fragestellung im Wege eines geeigneten, problemsensiblen Zugangsweges – empirienah, begriffsgeschichtlich und methodologisch transparent – heuristischen, anwendungsorientiert formulierten Antworten zuzuführen. Die deskriptiven Analysen haben dabei dienenden Charakter, denn die Hauptfrage nach dem „guten“ Milieu ist evaluativ. Es werden also schlussendlich Wertungen vorgenommen. Sowohl in gegenwärtiger Hinsicht als auch was die Möglichkeit konkreter Verbesserungen angeht, liegen auf dieser Ebene auch die Erträge des Projekts.

Gutachterhinweise und Ausschnitte aus dem Antrag

1) Beurteilen Sie die wissenschaftliche Qualität, insbesondere die innovativen und originellen Aspekte. Was sind Stärken und Schwächen des Projekts?

Erklärtes Ziel des Projekts ist es, mittels einer auf den ersten Blick sicherlich irritierenden Frage – derjenigen nach den Toten (selbst) – einen Perspektivwechsel zu initiieren, der ein neues Forschungsfeld eröffnet. Unser Stichwort für Analysen zum Einstieg lautet: „Pethaménologie“². Es soll eine ästhetische Praxeologie des Sterbens und des Daseins der Toten entwickelt werden, deren materiale Ausprägungen mit etablierten analytischen Mitteln erschließbar sind.

Zentral ist der auch politisch motivierte Gedanken einer – durch aufklärende Wissenschaft und explorativ gesonnene Begleitforschung wahrgenommenen – Anwaltschaft für die Toten. Damit sind nicht etwa inhaltlich bereits feststehende Vorgaben verbunden. Vielmehr werden folgende Fragestellungen über die Grenzen von Teilprojekten hinweg als Fluchtpunkt gemeinsamer Erkenntnisinteressen (und in diesem Sinne „Ziele“) ergebnisoffen verfolgt:

- Was sind die methodischen Voraussetzungen einer situierten und ergebnisorientierten Pethaménologie?
 - Sind „die Toten“ eine in sich homogene Gruppe oder können Tote beispielsweise abweichende Sonderbedürfnisse, elementar unterschiedliche Präferenzen oder auch Behinderungen haben? Ist die Gruppe „der Toten“ also in diesem Sinne inhomogen?
-

- Falls dafür etwas spricht wäre herauszufinden: Wie heterogen ist die Gruppe der Toten? Und haben Tote vor diesem Hintergrund ein „Normalitäts-“, oder auch „Individualitätsproblem“ sowie Formen des Begehrens, Leidens etc.?
- Wie fremd ist uns die Perspektive des Totseins? Welche epistemologischen und methodischen Konsequenzen hat dies?
- Wie ist die Zeitlichkeit der Toten beschaffen? Welche Formen des Zeiterlebens aber auch der Geschichtsschreibung sind beleg- und beschreibbar?
- Haben Tote – gemessen an Lebenden – prioritär ganz andere Bedürfnisse als Lebende, oder streben sie z.B. nach Anerkennung, nach Erinnerung und nach einem Einbezogensein als tot?

Das Projekt richtet sich gegen vitalomorphe Fehlwahrnehmungen (vgl. auch unsere Kritik an der rein vitalistischen Auslegung des Milieubegriffs) und Stereotypisierungen, die verhindern, die Frage nach der Andersheit des Totseins in der formulierten, offenen Art und Weise zu stellen. Denn Tote sind keine Engel (im beispielsweise biblisch-vordefinierten, jeglicher Bedürfnisse enthaltenden Sinn) und lassen sich auch nicht als das substantialisierte Andere der Noch-Lebendigen, als unwissbar, aus dem Zuständigkeitsbereich der Wissenschaften eskamotieren. Das „Innenleben“ von Toten kann weder als bekannt angenommen werden, noch lässt es sich pauschal als irrelevant wegschieben. Der Grundgedanke einer Anteilnahme am Schicksal der Toten lässt sich nicht rational neutralisieren.

2) Zugänge, Methoden und Machbarkeit des Antrags

Vorausgesetzt ist, dass Alltagskontakt mit den Toten in hoher Frequenz stattfindet, meist aber nicht bemerkt wird. Da kognitive und narrative Rahmungen in der Regel fehlen, werden Anomalien im raumzeitlichen Gefüge entweder nicht bemerkt oder als (zumeist als wenig gravierend erachtete) psychische Anomalien derjenigen Lebendigen, die darüber dennoch berichten, eingeordnet. Es wird daher im allerersten Schritt darum gehen eine Datenbasis zu generieren, die sowohl qualitative als auch quantitative Untersuchungen ermöglicht. Narrative Interviews mit Lebendigen können aus den genannten Gründen nur einen Teil der Datenbasis bilden, vielmehr wird es auch darum gehen Technik/en zu erfinden, die die kontinuierliche Anwesenheit der Toten auf eine Art und Weise festhalten, dass sie auswertbar wird. Da jedoch die physikalische Basis ihrer Existenz bisher nur ansatzweise begriffen ist, stellt dies eine methodische Herausforderung dar.

Partizipative Methoden im engeren Sinn werden nicht angewendet. Diese gehen davon aus, dass eine Kommunikation mittels etablierter Kommunikationsformen und Zeichensystemen (Sesselkreis, Flipchart etc.) Mitsprache ermöglicht. Bei den Toten ist davon auszugehen, dass sie menschliche Kommunikationskanäle zwar manchmal nutzen, sich aber nicht an die etablierten

Sprachspiele und semantischen Spielregeln halten. Vielmehr wird es darum gehen, technische Infrastrukturen zu schaffen, die ihre unwahrscheinlichen Interventionen beobachtbar machen.

Folgende methodischen Fragenkomplexe können verdichtet werden:

- Die Kritik am Vitalozentrismus darf nicht dazu führen, dass sich die wissenschaftliche Legitimität unserer Arbeit allein aus einer „Fürsprache“ für die Toten ableitet. Wir erforschen deren Bedingungen, können am Ende unserer Arbeit vielleicht sogar beratend tätig werden. Es soll aber vermieden werden, die Arbeit in jene Sackgasse zu führen, in der im Moment solche Ansätze geraten sind, die von den identity politics herkommen. Als ForscherInnen respektieren und bemessen wir die Differenz zu den Verstorbenen ebenso, wie wir uns für sie interessieren. An eine Identitätspolitik im Namen der Toten ist aber ebensowenig gedacht wie an eine mortalistische Wende der identity politics.
- Die Disability Studies sind auch deshalb methodisch für uns anschlussfähig, weil sie thematisieren, dass die Grenze zwischen krank und gesund, bzw. zwischen fähig und unfähig im Fluss ist. Das mag für die Grenze zwischen Toten und Lebendigen kontraintuitiv klingen, aber faktisch sind die Kriterien für Lebendigkeit/Totsein historisch und kulturell variabel. Wir definieren folglich die Toten als „future us“, und symmetrisch dazu die Lebendigen (aus der Sicht der Toten) als „former us“ (bzw. aus der Sicht der Lebendigen „future them“). Dies impliziert eine Übergängigkeit, die jedem Identitätsdenken zuwiderläuft.
- Die Rückverwandlung von „future us“ in „former us“/„future them“ (Wiederauferstehung etc.) wird im vorliegenden Forschungsprojekt nicht behandelt.

3) Internationale Kooperationen, Integration und Komplementarität der wissenschaftlichen Teilprojekt

Der österreichische Projektteil wird, wie Lead-Agency-Verfahren vorgesehen, vom FWF finanziert.

Eine parallele Einreichung bei der TFG (der Totenforschungsgesellschaft) bietet sich an. Zum einen, um die partizipative Einbindung der Toten auf hohem Niveau zu gewährleisten, zum anderen, da die TFG um ungleich höherer Ressourcen verfügt, um Grundlagenforschung zur Verbesserung der Lage ihrer Klientel zu fördern. Ungeklärt ist, wie die TFG ins Lead Agency-Verfahren einbezogen werden kann, also ein paralleles Begutachtungsverfahren eingeleitet werden kann. Auch der Datentransfer ist ungeklärt: Wie wäre das Gesuch zu übermitteln? Auf einem USB-Stick unter der Zunge eines Toten?

Sehr bewusst haben sich die AntragstellerInnen überdies zur methodischen Erweiterung der Forschungsgruppe durch die Kooperation mit einem installativen, dramaturgischen und diskurs-ästhetischen Projekt entschieden, das sich ebenfalls dem Milieu der Toten widmete und widmet. Es angesichts der innovativen Forschungsfrage bei orthodoxen Vorgehensweisen zu belassen, würde dem in Teilen wissenschafts(selbst-)kritischen Ansatz in der gemeinsamen Projektarbeit nicht gerecht. Daher sind Hannah Hurtzig und die Mobile Akademie Berlin unverzichtbarer Kooperationspartner im Projekt.

Teilprojekte:

TP 1: Delegitimierung nichtwissenschaftlicher, die Toten jedoch betreffender Wissensformen (verantwortlich: Harrasser)

Das Teilprojekt verortet sich innerhalb eines historisch-epistemologisch orientierten, modernekritischen Spektrums von Untersuchungen zu zeitgenössischen Wissens- und Nichtwissenspraktiken. Mit Isabelle Stengers Ansatz einer „Ökologie der Praktiken“ wird die grundlegende Geschiedenheit, wissenschaftlicher und nicht-wissenschaftler, rationaler (Wissen) und irrationaler (Glauben) Weltzugänge historisch situiert und philosophisch überwunden. Stattdessen ist das Konzept der Wirksamkeit im Sinne des Pragmatismus erkenntnisleitend. Geplant sind empirische Untersuchungen zu den Medien der Anwesenheit der Toten.

TP 2: Verteilungs- und Gerechtigkeitsprobleme eines kommunikationsorientierten (zugewandten) Erinnerns sowie überhaupt von praktischen Maßnahmen zugunsten „der“ Toten als in seinen Bedürfnissen unbekanntes Kollektiv (verantwortlich: Gehring)

Gesteht man zu, dass die Frage eines Milieus der Toten in hohem Maße von Aktivitäten der (noch) Lebenden abhängt, dann stellt sich eine Fülle normativer Fragen. Im geplanten Teilprojekt sollen derartige Fragen nicht umstandslos einer „Ethik“ zugeordnet werden. Vielmehr werden sie als – allerdings mehrdeutiges – Gerechtigkeitsproblem und damit als politische Fragestellung sowie als Verteilungsthematik begriffen werden, für welche auf geeignete Weise nach Kriterien zu suchen sein wird und für die nicht zuletzt ein praxeologisch geeigneter Zugang entwickelt werden muss.

TP 3: Lethal Looks. Prozessierung formaler Differenzen, Styles und Moden im doppelzeitlichen Register der Lebenden und Toten; Aspekte einer Ästhetik und Kritik der Moden im Angesicht des Todes (verantwortlich: Ekardt)

Die Mode unterhält erstens ein mal offensichtliches, mal klandestines Verhältnis zum Tod. Zweitens ist sie historisch als Effekt und wesentlicher Treiber „der Moderne“, das heißt wichtige Agentur jenes Prozesses, in dem die europäischen Gesellschaften sich insgesamt temporalisieren. Sie ist aktiv im Prozess, in dem diese Gesellschaften von stabilen auf dynamische Ontologien umstellen; in jenem Prozess, in dem die traditionelle Stratifizierung der aristokratischen Ordnung in jene des bürgerlichen und dann des postbürgerlich Zeitalters übergehen; in der Säkularisierungsprozesse greifen. Nicht nur ist damit das Verhältnis der Lebenden zu den Toten – qua Eingriff in Religion und Tradition – wichtigen Veränderungen unterworfen. Ob der hier angenommenen Reziprozität der Beziehung zwischen Lebenden und Toten ist auch zu erwägen, inwiefern dieser Wandel die Toten berührt.

TP 4: [Zugleich Z-Projekt] „Gute“ Milieubedingungen für Tote – Bausteine für eine Totenforschung von morgen (verantwortlich: Ekardt/Gehring/Harrasser)

Im vierten Teilprojekt werden die Erkenntnisse der TP 1 bis 3 zusammengeführt und mit der schwierigen Frage nach tatsächlich auch anwendbaren Optionen des Schaffens guter Milieubedingungen für Tote konfrontiert. Fragen der Umsetzbarkeit werden an Beispielen durchdiskutiert und beantwortet. Es wird auf mittleren Ebene gearbeitet werden, nämlich einerseits in der gründlichen, auch behutsam verallgemeinernden Auswertung des Exemplarischen und andererseits idealtypisch, im Sinne von Zielstellungen einer künftigen Totenforschung neuer Art. Deren Methoden sollten dann mögliche Gegenstände und auch Maßnahmenpakete im Sinne von „Bausteinen“ zugeordnet werden.

4) Ethische Fragen

Seriöse Verfahrensweisen einer guten wissenschaftlichen Praxis trotz Nichtwissen sind ein Desiderat, auf das Forschung heute an vielen Stellen treffen kann. Dies berührt aktuell politisch brisante Fragen nach „Glauben“ und „(Post)Faktizität“. In diesem Sinn versteht sich das Projekt auch als ein Beitrag zu breiteren (und heiteren) epistemischen und forschungsethischen Fragen der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften diesseits des Poststrukturalismus.

Es sind keine Menschen- oder Tierversuche geplant.

¹ Eine Anmerkung auch bereits hier in der Zusammenfassung: Gedacht ist nicht daran, und das betrifft die Ausrichtung des gesamten Projektes, Vitalozentrismus durch einen nicht minder problematischen Thanatozentrismus zu ersetzen. Die Toten sollen allerdings forschungspolitisch zu ihrem Recht kommen.

¹ Pehtaménos = der Verstorbene. Sollte sich die Perspektive im Sinne einer Sub-Disziplin verdichten lassen, schlagen wir vor, diese „Pethamistik“ zu nennen.